

Aus Georg Büchners Schaffen

Wenig bekannt sind die Dichtungen Georg Büchners, des genialen Jünglings, dessen Todesstag sich zum 10. Feber zum hundertsten Male jährte. Einige Proben aus seinen Werken sollen auf diesen ersten sozialrevolutionären Dramatiker der Deutschen hinweisen. In seinem Vaterlande darf sein Name nicht genannt werden, die heutigen deutschen Zustände sind weit ärger als jene, gegen die Büchner kämpfte. — Büchners Zeit ist noch nicht gekommen. Aber wir, die wir eine freiere Luft atmen, als die im Heimatlande Büchners, dürfen, des Dichters Auferstehung ahnend und im Voraus feiernd, dankbar um seiner Gaben freuen.

Szenen aus „Dantons Tod“

Das Revolutionstribunal.

Herrmann (zu Danton): Ihr Name, Bürger.

Danton: Die Revolution nennt meinen Namen. Meine Wohnung ist bald im Nichts und mein Name im Pantheon der Geschichte.

Herrmann: Danton, der Konvent beschuldigt Sie, mit Mirabeau, mit Dumouriez, mit Orleans, mit den Girondisten, den Fremden und der Fraktion Ludwig des XVII. konspiziert zu haben.

Danton: Meine Stimme, die ich so oft für die Sache des Volkes ertönen ließ, wird ohne Mühe die Verleumdung zurückweisen. Die Glenden, welche mich anlagern, mögen hier erscheinen, und ich werde sie mit Schande bedecken. Die Ausschüsse mögen sich hierher begeben, ich werde nur vor ihnen antworten. Ich habe sie als Kläger und als Zeugen nötig. Sie mögen sich zeigen. Uebrigens, was liegt mir an euch und eurem Urteil? Ich hab es euch schon gesagt: das Nichts wird bald mein Teil sein; — das Leben ist mir zur Last, man mag mir es entreißen, ich sehe mich danach, es abzuschütteln.

Herrmann: Danton, die Kühnheit ist dem Verbrecher, die Ruhe der Unschuld eigen.

Danton: Privatleben ist ohne Zweifel zu tadeln, aber jene Nationalkühnheit, die ich so oft gezeigt, mit welcher ich so oft für die Freiheit gekämpft habe, ist die verdienstvollste aller Tugenden. — Sie ist meine Kühnheit, sie ist es, der ich mich hier zum Beistand der Republik gegen meine erbärmlichen Ankläger bediene. Kann ich mich fassen, wenn ich mich auf eine so niedrige Weise verleumdet sehe? — Von einem Revolutionär wie ich darf man keine kalte Verteidigung erwarten. Männer meines Schlages sind in Revolutionen unschätzbar, auf ihrer Stirn schwebt das Genie der Freiheit. (Zeichen von Beifall unter den Zuhörern.) Mich klagt man an, mit Mirabeau, mit Dumouriez, mit Orleans konspiziert, zu den Füßen elender Despoten gestrohen zu haben; mich fordert man auf, vor der unentrinnbaren, unbegreiflichen Gerechtigkeit zu antworten. — Du elender St. Just wirft der Nachwelt für diese Lächerung verantwortlich sein!

Herrmann: Ich fordere Sie auf, mit Ruhe zu antworten; denken Sie Marats, er trat mit Ehrfurcht vor seine Richter.

Danton: Sie haben die Hände an mein ganzes Leben gelegt, so mag es sich denn aufrichten und ihnen entgegenreten; unter dem

Gewichte jeder meiner Handlungen werde ich sie begraben. — Ich bin nicht stolz darauf. Das Schicksal führt uns die Arme, aber nur gewaltige Naturen sind seine Organe.

Ich habe auf dem Marsfelde dem Königtume den Krieg erklärt, ich habe es am 10. August geschlagen, ich habe es am 21. Januar getötet und den Königen einen Königskopf als



Feldhandschuh hingeworfen. (Wiederholte Zeichen von Beifall. — Er nimmt die Anklageakte.) Wenn ich einen Blick auf diese Schandschrift werfe, fühle ich mein ganzes Wesen bebren. Wer sind denn die, welche Danton nötigen mußten, sich an jenem denkwürdigen Tage (den 10. August) zu zeigen? Wer sind denn die privilegierten Wesen, von denen er seine Energie borgte? — Meine Ankläger mögen erscheinen! Ich bin ganz bei Ihnen, wenn ich es verlange. Ich werde die platten Schurken entlarven und sie in das Nichts zurückschleudern, aus dem sie nie hätten hervortreten sollen.

Herrmann (schell): Hören Sie die Klingel nicht?

Danton: Die Stimme eines Menschen, welcher seine Ehre und sein Leben verteidigt, muß keine Schelle überschreien. Ich habe im September die junge Brut der Revolution mit den zerstückten Leibern der Aristokraten geübt. Meine Stimme hat aus dem Golde der Aristokraten und Neichen dem Volke Waffen geschmiedet. Meine Stimme war der Orkan, welcher die

Satelliten des Despotismus unter Bogen von Bajonetten begrub. (Lauter Beifall.)

Herrmann: Danton, Ihre Stimme ist erschöpft, Sie sind zu heftig bewegt. Sie werden das nächste Mal Ihre Verteidigung beschließen, Sie haben Ruhe nötig. — Die Sitzung ist aufgehoben.

Das Revolutionstribunal.

Danton: Die Republik ist in Gefahr, und er hat keine Instruktion! Wir appellieren an das Volk; meine Stimme ist nach stark genug, um den Despoten die Leichenrede zu halten. — Ich wiederhole es, wir verlangen eine Kommission; wir haben wichtige Entdeckungen zu machen. Ich werde mich in die Titabelle der Verurteilung zurückziehen, ich werde mit der Kanone der Wahrheit hervorbrechen und meine Feinde zermalmen. (Zeichen des Beifalls.)

Fouquier, Amar und Bouland treten ein.

Fouquier: Ruhe im Namen der Republik, Achtung dem Gesetz! Der Konvent beschließt:

Zu Veracht, daß in den Gefängnissen sich Spuren von Meutereien zeigen, in Veracht, daß Dantons und Camilles Weiber Geld unter das Volk werfen und daß der General Dillon ausbrechen und sich an die Spitze der Empörer stellen soll, um die Angeklagten zu befreien, in Veracht endlich, daß diese selbst unruhige Auftritte herbeizuführen sich bemüht und das Tribunal zu beleidigen versucht haben, wird das Tribunal ermächtigt, die Untersuchung ohne Unterbrechung fortzusetzen und jeden Angeklagten, der die dem Gesetz schuldige Ehrfurcht außer Augen setzen sollte, von den Debatten auszuschließen.

Danton: Ich frage die Anwesenden, ob wir dem Tribunal, dem Volke oder dem Nationalkonvent Hohn gesprochen haben?

Viele Stimmen: Nein! Nein!

Camille: Die Glenden, sie wollen meine Lucile morden!

Danton: Eines Tages wird man die Wahrheit erkennen. Ich sehe großes Unglück über Frankreich hereinbrechen. Das ist die Diktatur; sie hat ihren Schleier zerrissen, sie trägt die Stirne hoch, sie schreiet über unsere Leichen. (Auf Amar und Bouland deutend): Seht da die feigen Mörder, seht da die Naben des Wahlfabrikationsausschusses!

Ich klage Robespierre, St. Just und ihre Senker des Hochverrats an. — Sie wollen die Republik im Blut ertränken. Die Geleisen der Guillotinentarren sind die Heerstrafen, auf welchen die Fremden in das Herz des Vaterlandes dringen sollen.

Wie lange sollen die Fußtapfen der Freiheit Gräber sein? — Ihr wollt Brot, und sie werfen euch Köpfe hin! Ihr durstet, und sie machen euch das Blut von den Stufen der Guillotine lecken! (Heftige Bewegung unter den Zuhörern, Zeichen des Beifalls, viele Stimmen: Es lebe Danton, nieder mit den Despoten! — Die Gefangenen werden mit Gewalt hinausgeführt.)

Aus der Novelle „Lenz“

Den 20. Jänner ging Lenz durchs Gebirg. Die Gipfel und hohen Bergfläden im Schnee, die Täler hinunter graues Gestein, grüne Flächen, Felsen und Tannen.

Es war nasskalt; das Wasser rieselte die Felsen hinunter und sprang über den Weg. Die Reste der Tannen hingen schwer herab in die feuchte Luft. Am Himmel zogen graue Wolken, aber alles so dicht — und dann dampfte der Nebel herauf und strich schwer und feucht durch das Gesträuch, so träg, so plump.

Er ging gleichgültig weiter, es lag ihm nichts am Weg, bald auf- bald abwärts. Müdigkeit spürte er keine, nur war es ihm manchmal unangenehm, daß er nicht auf dem Kopf gehen konnte.

Anfangs drängte es ihm in der Brust, wenn das Gestein so wegsprang, der graue Wald sich unter ihm schüttelte und der Nebel die Formen bald verschlang, bald die gewaltigen Glieder halb enthüllte; es drängte in ihm, er suchte nach etwas, nach verlorenen Träumen, aber er fand nichts. Es war ihm alles so klein, so nahe, so nah; er hätte die Erde hinter den Felsen sehen mögen. Er begriff nicht, daß er so viel Zeit brauchte, um einen Abhang hinunterzukommen, einen fernen Punkt zu erreichen; er meinte, er müsse alles mit ein paar Schritten ausmessen können. Nur mandmal, wenn der Sturm das Gewölk in die Täler warf und es den Wald herauf dampfte, und die Stimmen an den Felsen nach wurden, bald wie fern verhallende Donner und dann gewaltig heranbrausend, in Tönen, als wollten sie in ihrem wilden Jubel die Erde besingen, und die Wolken wie wilde, wiehernde Roffe heransprengten, und der Sonnenschein dazwischen durchging und kam und sein blühendes Schwert an den Schneeflächen zog, so daß ein helles, blendendes Licht über die Gipfel in die Täler schnitt; oder wenn der Sturm das Gewölk abwärts trieb und einen lichtblauen See hineinriß und dann der Wind verhallte und tief unten aus den Schluchten, aus den Gipfeln der Tannen wie ein Wiegenlied und Glockengeläute heraufsummte, und am tiefen Blau ein lautes Rot hinaufklimmte und kleine Wölkchen auf silbernen Klügeln durchzogen und alle Berggipfel, scharf und fest, weit über das Land hin glänzten und blühten — riß es ihm in der Brust, er stand, feuchend, den Leib vorwärts gebogen, Augen und Mund weit offen, er meinte, er müsse den Sturm in sich ziehen, alles in sich fassen, er dehnte sich aus und lag über der Erde, er wühlte sich in das All hinein, es war eine Lust, die ihm wehe tat; oder er stand still und legte das Haupt ins Moos und schloß die Augen halb, und dann zog es weit von ihm, die Erde wich unter ihm, sie wurde klein wie ein wandelnder Stern und tauchte sich in einen brausenden Strom, der seine klare Klut unter ihm zog. Aber es waren nur Augenblicke; und dann erhob er sich müchtern, fest, ruhig, als wäre ein Schattenspiel vor ihm vorübergezogen — er mußte von nichts mehr.

Gegen Abend kam er auf die Höhe des Gebirgs, auf das Schneefeld, von wo man wieder hinabstieg in die Ebene nach Westen. Er setzte sich oben nieder. Es war gegen Abend ruhiger geworden; das Gewölk lag fest und unbeweglich am Himmel; soweit der Blick reichte, nichts als Gipfel, von denen sich breite Flächen hinabzogen, und alles so still, grau, dämmernd. Es wurde ihm entschließ einsam; er war allein, ganz allein. Er wollte mit sich sprechen, aber er konnte nicht, er wagte kaum zu atmen; das Wiegen seines Kopfes tönte wie Donner unter ihm,

er mußte sich niedersetzen. Es faßte ihn eine namenlose Angst in diesem Nichts; er war im Leeren! Er riß sich auf und flog den Abhang hinunter.

Szenen aus dem Drama „Woyzeck“

Die Stadt.

Marie (mit ihrem Kind am Fenster), Margret. Der Papstentreich geht vorbei, der Tambourmajor voran.

Marie (das Kind wippend auf dem Arm): He, Bub! Sa ra ra! Hörst? Da kommen viel

Margret: Was ein Mann, wie ein Baum!

Marie: Er steht auf seinen Füßen wie ein Löw. (Tambourmajor grüßt.)

Margret: Ei, was freundliche Auge, Frau Nachbarin, so was ist man ihr nit gewöhnt.

Marie (singt): Soldaten das sind schöne Purisch . . .

Margret: Ihre Auge glänze ja noch —

Marie: Und wenn! Trau Sie ihre Auge zum Jub, und laß Sie sie puße, vielleicht glänze sie noch, daß man sie für zwei Knöpf verfaufe könnt.

Margret: Was Sie? Sie? Frau Jungfer! Ich bin eine honette Person, aber Sie, Sie guckt sieben Paar Iderne Hoße durch.

Marie: Ueber! (schlägt das Fenster durch.) Komm, mein Bub. Was die Leut wollen. Bist doch nur ein arm Surenfind und machst deiner Mutter Freud mit dein unehrliche Gesicht! Sa! Sa! (singt.)

Madel, was fangst du jetzt an?

Sagt ein klein Kind und kein Mann!

Ei, was frag ich danach?

Sing ich die ganze Nacht

Geio, popeto, mein Bu juchhel

Gibt mir kein Mensch mir dazu.

Hansel, spann deine sechs Schimmel aus,

Gib ihn' zu freße außs neul

Kein Haber freße sie,

Kein Wasser saufe sie,

Lauter kühl Wein muß es sein, juchhel

Lauter kühle Wein muß es sein.

Maries Kammer

Tambourmajor: Marie!

Marie (ihn ansehend, mit Ausdruck): Geh einmal vor dich hin! — Ueber die Brust wie ein Kind und ein Hart wie ein Löw. So ist keiner. — Ich bin stolz vor allen Weibern.

Tambourmajor: Wenn ich am Sonntag erst den großen Federbusch hab und die weiße Handschuh, Donnetwetter! der Prinz sagt immer: Mensch, Er ist ein Kerl!

Marie (spöttisch): Ach was! (tritt vor ihn hin) Mann!

Tambourmajor: Und du bist auch ein Weibsbild. Sapperment, wir wollen eine Zucht von Tambourmajors anlegen. He? (er umfaßt sie.)

Marie (verstimmt): Laß mich!

Tambourmajor: Bild Zier!

Marie (heftig): Rühr mich nicht an!

Tambourmajor: Siehst dir der Teufel aus den Augen?

Marie: Meinetwegen. Es ist alles ein.

Am roten Kreuz

Marie und Woyzeck

Marie: Also dort hinaus ist die Stadt.

Woyzeck: Du sollst noch bleiben. Komm, ich geh dich.

Marie: Aber ich muß fort.

Woyzeck: Du wirst dir die Füß nicht wund laufen.

Marie: Wie bist du nur auch!

Woyzeck: Weißt du auch, wie lang es jetzt ist, Marie?

Marie: Am Pfingsten zwei Jahr.

Woyzeck: Weißt du auch, wie lang es noch sein wird?

Marie: Ich muß fort, das Nachtesfen rich-

ten.

Woyzeck: Friert's dich, Marie? Und doch bist du warm! Was du heiße Lippen hast! Heiß, heißen Surenatem! . . . Wenn man kalt ist, so friert man nicht mehr. Du wirst vom Morgen-tau nicht frieren.

Marie: Was sagst du?

Woyzeck: Nig. (Schweigen.)

Marie: Was der Mond rot aufgeht!

Woyzeck: Wie ein blutig Eisen.

Marie: Was hast du vor? Franz, du bist so blaß. Franz halt ein! Um des Himmels willen, Hilfe, Hilfe!

Woyzeck: Nimm das und das! Kannst du nicht sterben? So! Sol Ha, sie audt noch; noch nicht, noch nicht? Immer noch (hört zu) — Bist du tot? Tot! Tot! . . . (läuft weg.)

Am roten Kreuz

Woyzeck (allein): Das Messer? Wo ist das Messer? Ich hab es da gelassen. Es verrät mich! Näher, noch näher! Was ist das für ein Platz? Was hör ich? Es rührt sich was. Still. Da in der Näh. Marie? Ha, Marie, Still. Alles still! — Da liegt was! Kalt, naß, still! Weg von dem Platz! — Das Messer, das Messer! Hab ich's? So! Leute — dort! (er läuft weg.)

Am Teich

Woyzeck: So, da hinunter! (er wirft das Messer hinein). Es taucht in das dunkle Wasser wie ein Stein. Der Mond ist wie ein blutig Eisen! Will denn die ganze Welt es ausplaudern? — Nein, es liegt zu weit vorn, wenn sie sich haben, (er geht in den Teich und wirft weit) so, jetzt — aber im Sommer wenn sie tauchen nach Muscheln — bah, es wird rostig. Wer kann's erkennen — hätt' ich es gebrochen! Bin ich noch blutig? Ich muß mich waschen. Da ein Fleck und da noch einer (geht tiefer ins Wasser).

(Es kommen Leute.)

Erste Person: Halt!

Zweite Person: Hörst du? Still! Dort!

Erste: Hul! Da! Was ein Ton!

Zweite: Es ist das Wasser, es ruff, schon lang ist niemand ertrunken. Fort, es ist nicht gut, es zu hören.

Erste: Hul! jetzt wieder — wie ein Mensch, der sticht.

Zweite: Es ist unheimlich, so dunstig, allenthalben Nebel, grau und das Summen der Käfer wie gesprungene Gloden. Fort!

Erste: Nein, zu deutlich, zu laut! Da hinauf! Komm mit!

Politische Aeußerungen

Georg Blüchners

Ich habe in neuerer Zeit gelernt, daß nur das notwendige Bedürfnis der großen Masse Umänderungen herbeiführen kann, daß alles Verwegen und Schreien der einzelnen vergebliches Lorenwerk ist. Sie schreiben — man liest sie nicht; sie schreien — man hört sie nicht; sie handeln — man hilft ihnen nicht . . .

Es ist keine Kunst, ein ehrlicher Mann zu sein, wenn man täglich Supp., Gemüse und Fleisch zu essen hat.

Kabine 38

Sie lag am Deck zweiter Klasse eines französischen Ozeandampfers und war recht komfortabel für zwei Personen eingerichtet. Zwei Metallbetten, zwei Nachtschalen, ein Kleiderkasten und eine Kommode. Dazu noch das modernste Waschbecken mit fließendem Wasser und ein Ventilator. Einfach großartig! Aber sie hatte es in sich, diese Kabine 38, und das weiß nur der, der während einer langen Seefahrt von Marzelle bis Buenos Aires in ihr gewohnt hat. Ich will sie nicht tabeln, weil sie in der Nähe des Schornsteins lag, und weil es in ihr unerträglich heiße Nächte gab, die selbst der Ventilator nicht lindern konnte. Das war bestimmt nicht ihre Schuld, sondern vielmehr die ihres Erbauers. Aber tadelnswert war ihre magische Anziehungskraft, mit der sie ihre Bewohner auch für die Rückreise an sich zu fetten suchte.

Wie froh waren wir, die Passagiere des Dampfers M., als wir nach dreiwöchiger Reise den Hafen von Buenos Aires erreichten. Aus einem Land, das uns keine Arbeit bieten konnte, waren wir hierher geflohen, um fern von Europa, in einem noch blühenden Lande ein neues Leben zu beginnen. Mit allen notwendigen Papieren begaben wir uns in den Speisesaal, wo die Immigrationsbehörde die Papiere noch einmal prüfen wollte. Eine Formalität, die schnell erledigt ist — so dachten wir. Wir reichsten unsere Pässe einem Beamten und bekamen schöne runde Stempel hinein, die Erlaubnis zum Landen. Aber da uns die Kabine vorher allzu lange beherbergt hatte, war der Saal schon ziemlich leer. Und der Arzt benutzte die günstige Gelegenheit, um eine Verkrümmung am Rücken meines Mannes zu bemerken, mit der er bis heute ungebremst jede Arbeit verrichten konnte. „Arbeitsunfähig“, sagte der Arzt, „arbeitsunfähig“ wiederholten die übrigen Mitglieder der Kommission. Keine Erklärungen, kein Einspruch half. „Sie sind frei, Madame“, sprachen sie tröstend, „nur Ihr Mann bleibt hier, bis, 'a bis wir die Sache überprüft haben.“ Jeder, der einmal mit Behörden zu tun hatte, kennt das Zeitwort „überprüfen“. Ein Wort, das in allen Zungen der Welt dasselbe bedeutet. Ich verzichtete auf meine Freiheit und wir blieben zusammen in Kabine 38.

Sie wurde schnell am Hafen bekannt, diese Unglückskabine.

Tag für Tag sahen uns die Leute am Hafen abwechselnd von zwei Detektiven bewacht am Deck promenieren. (Ein dritter Detektiv hatte die Nachtwache.) Sie sahen es, wenn ich das Schiff verließ, um Freunde in der Stadt zu benachrichtigen, und sie trugten es, wenn die ersten Besucher zu uns kamen. Der Hafen kannte uns, und wir kannten bald den Hafen, denn was gab es sonst vom Schiff aus zu sehen? Die einzige Unterbrechung war das Eintreffen eines ausländischen Friedensapostels auf einem Kriegsschiffe. Sonst — immer das gleiche: Essen, Schlafen, Promenieren, „Gebuld, Gebuld, morgen bestimmt!“ So ging es eine Woche lang. . . Am siebenten Tage eine Stunde vor Abgang des Schiffes war der Mann der Kabine 38 durch eine stärkere Macht, die Schiffahrtsgesellschaft, die energisch eingriff, gebrochen, wir wurden am Freihasen auf ein Lastauto geladen, nebst Gepäck zum Zoll gebracht und erhielten den beschlagnahmenen Paß wieder.

Rein Tag später lief ein zweites französisches Auswanderungsschiff im Hafen ein. Ein Passagier blieb bei der Landung zurück. Es war

unser Freund Hans, ein tüchtiger Meister seines Handwerks, der aber von Blindheit an ein lahmes Bein hat. Wir besuchten Hans und wurden bei seinem Bericht wieder lebhaft an unsere eigenen Leiden erinnert. . . Und die Kabine ist in der Nacht entsetzlich heiß“, klagte unser Freund.

Wir sahen uns die Räume des Schiffes an und kamen zuletzt in die Kabine am Deck zweiter Klasse, wo Hans schlief. Beim Verlassen fiel mein Blick zufällig auf die Nummer: Kabine 38. „Aha, daher“, dachte ich.

Auch Hans wurde kurze Zeit vor Rückfahrt des Dampfers erlöst. Aber ich sah auf beiden

Der ärmste Mann oder: Die Wirkung des Wortes

Als ganz junger Schriftsteller erlebte ich vor vielen, vielen Jahren, ziemlich bestürzt, die Wirkung meines gezeichneten Wortes. Vielleicht war ich deshalb so erschrocken, weil ich gar nicht geglaubt hatte, daß so etwas möglich sei.

Auf einer Ferienreise an der bayerisch-italien Grenzgegend begegnete mir ein alter Mann mit einem schönen Apostelkopf, einem Girtenstach und zerfetztem, armelosem Mantel. Ich kam mit ihm ins Gespräch, und er führte mich in seine Hütte, die etwas weniger war als ein besserer Schweinestall. Da lebte der Greis, herdblos, auf einer Laubstreu als Bett, sommers und winters, von ein paar Pfennigen Lohn, die der Ahtzigjährige als Girtenbube von der Dorfgemeinde erhielt. Die Armut war mir in so padender Gestalt, sozusagen in so malerischer Veranschaulichung noch nie entgegengetreten, wie hier. Ich schrieb einen kleinen Artikel: „Der ärmste Mann Deutschlands“, was vielleicht eine sentimentale Uebertreibung gewesen sein mochte; beweisen hätte ich es jedenfalls nicht können; aber eine verzeihliche Uebertreibung angeht dieser ausgehobenen Armut am Rande des wohlhabenden Dorfes.

Der Artikel erschien in mehreren Zeitungen, die von gutsituierten Abonnenten gelesen werden, und ich hatte ihn schon vergessen — da geschah etwas. Der Dorfvorsteher von K. — ich hatte den Ort in meiner Stizze genannt — schrieb mir in ungelenten, aber markig orthographischen Zügen, daß ich mich mit meiner Schreiberei zum Teufel scheren und mich ja nicht wieder in dem Ort bliden lassen möge. Das ganze Amtszimmer sei schon voll von Paketen und Geschenken, und der Postbote könne es gar nicht mehr bewältigen, und täglich kämen neue Geldsendungen für den „ärmsten Mann Deutschlands“, für diesen hergelaufenen, I a n d s f r e m d e n Gallodri. Die ihm zugewiesene Hütte sei für die ortsüblichen Verhältnisse vollkommen ausreichend. Aber nun könne sich der alte Mann scheren, der sowieso kein landeingewohnter Bayer sei, sondern aus Böhmen stamme, und die Pakete und Geldsendungen gehen alle nach der Wohlfahrtsstelle in München, und es wäre eine Saumarbeit, diese ganzen Postsendungen dorthin zu expedieren.

Einen Tag später kam ein Brief auf einem nicht mehr ganz einwandfreien fetten Papier. Der ärmste Mann jammerte und machte mir Vorwürfe, daß ich da etwas Schönes angerichtet habe. Nun habe ihn die Gemeinde davon

Schiffen Passagiere des Zwischenbeckes, die ebenfalls hängen geblieben, obgleich sie nicht die Kabine 38, sondern in einem Saal mit vielen anderen Passagieren haften. Ich sah am Ufer 50 Armenier aus einer großen, eng zusammenhängenden Familie, die weinend die Abfahrt einer jungen Verwandten sahen, die an Trachomen erkrankt war und darum nicht landen durfte. Ich sah drei Chinesen, die durch die halbe Welt mit einem Paß gekommen waren, bis das Schicksal sie ereilte. Keine mächtige Schiffahrtsgesellschaft erreichte sie, denn sie hatten keine wohlthätige Organisation gefunden, die ihnen eine angenehmere Reise ermöglichte. Vielleicht wären sie sogar gern in der berüchtigten Kabine 38 gefahren, die ihre Opfer schließlich nach tausend Ängsten doch frei ließ. R. G.

gejagt, und er wisse nicht, was er in seinem hohen Alter beginnen solle.

Dann hörte ich nichts mehr, weder von dem abgesetzten Alten, noch von dem Dorfvorsteher vor K.

Ich war ein wenig deprimiert. Ich stellte mir vor, wieviel Bewegung ich durch meinen Artikel hervorgerufen hatte: Duzende von Lesern hatten Eh- und Kleiderpakete geschickt und zur Post gebracht. Man hatte Geldanweisungen ausgestellt. Der Postbote von K. bekam infolgedessen das Laufen und der Dorfdule das Fluchen, und nur der alte Mann, dem geholfen werden sollte, bekam nichts.

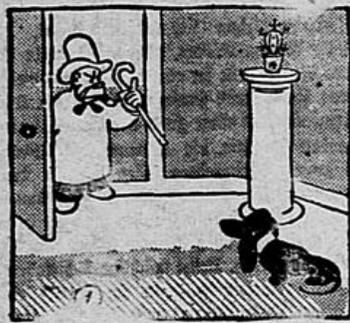
So ungewollt die Wirkung war, sie war für mich lehrreich. Trost aller Komit und Fragwürdigkeit dieses Falles: / ich habe es seitdem nicht lassen können, an die Wirkung des Wortes zu glauben. R. G.

Startod in den Fluten

Man ist im allgemeinen geneigt, die Gefahren, die der Filmberuf mit sich bringt, zu unterschätzen. Allzu sehr hat man sich daran gewöhnt, daß der Urwald aus Kulissen, die Wüste aus einigen Fußten Sand besteht, daß eine rasende Verfolgung im Zeitlupe-Tempo gedreht wird und dann mit dem Zeitraster projiziert wird. Alle Gefahren, die man in einem Spielfilm sieht, sind ja doch nur vorgetäuscht und gestellt, denkt der Kinobesucher, aber ihm kommt gar nicht zum Bewußtsein, daß die Darsteller selbst um eine volle Illusion zu geben, in Gefahr kommen, die manchmal keine Regie vorgeht hat.

Die Regie hatte es keineswegs vorgeesehen, daß die Gruppe von fünfunddreißig Schauspielern, Statisten und Operateuren, die sich vor einigen Tagen in die kleine Stadt K e r n b i l l e im Süden Kaliforniens begeben hatte, dort mitten ins Ueberflutungsgebiet geraten würde. (Man vergißt allzu oft, daß Aufnahmen, wenn irgend möglich, an Ort und Stelle gemacht werden, in einer Wildnis, oder wirklich am Rande des Stillen Ozeans, in der Heißhölle der mexikanischen Fels- und Kalksteinwüste, oder im ewigen Eis der Rocky Mountains.)

In Kernville war die Sache darum so schlimm, weil die Gruppe der Filmleute von aller Welt abgeschnitten war, noch bevor sie die Sturzwellen überflutete. Denn die Eisenbahnlinie und die einzige Autostraße zwischen Santa Fé und San Diego war seit Tagen über-



„Nun bleibst du schön zuhause!“



„Bist du doch mit hinausgeschlüpft?“



„Marsch nachhause!“



Überraschung

schwemmt und unpassierbar. Es blieb nichts, als abzuwarten — allerdings warteten sie wohl nicht auf den Tod. Er kam schneller als jede Kamera ihn hätte einfangen können. Zelte, Autos, Jupiterlampe, — alles verschwand in einem Augenblick in der Pfütze.

Unter den ums Leben gekommenen Filmleuten befand sich auch der junge Star *Judith Allen*. Im letzten Jahr war sie die ständige Partnerin der kleinen *Shirley Temple*. Jetzt hat die große Liebesverwundungslasterin in Amerika in ihr ihr Filmopfer gefordert.

Die Freitag-Angst

von Ernst Machek

Viele Menschen halten den Freitag für einen Unglückstag: für einen bösen, heimtückischen Tag, der nur darauf lauert, jenen einen schlimmen Streich zu spielen, die sich unterfangen, an dem der Göttin Freia getweichten sechsten Wochentag etwas zu unternehmen. Was tut man nun, um solchen Aberglauben aus der Welt zu schaffen, um die an Freitag-Angst Leidenden zu heilen? Mit Aufklärungsarbeit ist da merkwürdigerweise wenig ausgerichtet; weit eher gelangt man zum Ziel, wenn man den schlagenden Beweis erbringt, daß es himmelstreichendes Unrecht ist, den Freitag als Unglückstifter in Verzug zu bringen.

Ein Amerikaner, dessen Verschidenheit es zuzuschreiben ist, daß sein Name der Mittwoch nicht überliefert wurde, mag von dieser Ueberlegung ausgegangen sein, als er sich der erfolgreichen Mühe unterzog, den Nachweis für die Unhaltbarkeit der These vom sogenannten „Unglückstag“ zu liefern. Er stellte nämlich zur Beruhigung seiner Mitbürger fest, daß *Poumbus* an einem Freitag seinen Heimatshafen verließ; daß es ein Freitag war, an dem er die Neue Welt erreichte, und daß der Tag,

an dem er wiederum den Heimatshafen anließ, gleichfalls ein Freitag war; daß *George Washington*, der unbergessene erste Präsident der Vereinigten Staaten, an einem Freitag das Licht der Welt erblickte; daß es Freitage waren, an denen sich während des Unabhängigkeitskrieges die englischen Generale *Burgoyne* und *Cornwallis* (in den Jahren 1777, bzw. 1781) den Amerikanern ergaben, und schließlich, daß auch der Tag, an dem *John Adams* im Jahre 1776 die Unabhängigkeitserklärung proklamierte, auf einen Freitag fiel.

Ja, aber damit, daß durch diese Feststellung die Amerikaner von ihrer Freitag-Angst so gut wie geheilt sind, ist noch lange nicht gesagt, daß man ein Gleiches auch von den Angehörigen anderer Nationen behaupten kann — zum Beispiel von den Engländern. Wohl wurde auch in ihrem Lande, und zwar Ende des vorigen Jahrhunderts, ein Versuch unternommen, die Freitag-Abergläubischen ab absurdam zu führen, doch der Ausgang dieses Unternehmens war ein jämmerlicher:

Die britische Admiralität war es, die die Initiative ergriff und den Bau eines „Freitag-Schiffes“ beschloß. An einem Freitag erfolgte die Kiellegung, und ein Freitag war der Tag seines Stapellaufes. „Freitag“ war der Name, auf den es getauft wurde, und zur Freude aller fand sich auch ein Kapitän namens Freitag. An einem Freitag stach nun die „Freitag“ mit Kapitän Freitag an Bord, in See . . . und ward nicht mehr gesehen. In Dunkel gebüllt ist das Schicksal der „Freitag“ — man weiß bis heute nicht, was aus Schiff und Besatzung wurde . . .

Und so bleibt es vorläufig dabei, daß man sich nicht sagen darf: „Tag der Freitag für diesen oder jenen ein Tag sein wie alle anderen — für mich ist er bestimmt ein Unglückstag“. Und der so kalkuliert, muß es sich bloß recht sein einbilden, und er kann versichert sein, daß die Freitage für ihn tatsächlich keine glücklichen Tage sein werden.

Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönan.

SCHACHAUFGABE Nr. 323.
Von Otto Bretschneider, Drakowa.

Schwarz: Kd5. (1)



Weiß: Kd8, Dh4, Sc5, e5, Bd2. (5)
Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungssatz zu Nr. 323: Dd5—h1!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: *Habl Erwin*, *Chimlak Teo*, *Schindler Robert*, *Tyle Vladimir*, *Höfeld Otto*, *Lohmüller Hans*, *Freund Anton*, sämtlich *Nestersitz*; *Dinnebler Emil*, *Tetschen*; *Günther Josef*, *Abertham*; *Schöffel Anton*, *Schöbritz*; *Nitsch Rosa*, *Trupschitz*; *Tepper Franz*, *Karlsbad*; *Beutel Wilhelm*, *Arnsdorf b. Tetschen*; *Vaníček Franz*, *Hertine*; *König Anton*, *Walten Ludwig*, *Steinwitz Hans*, sämtlich *Kwitkau*; *Fracht Anton* und *Bretschneider Otto*, *Drakowa*; *Gelbler Josef*, *Serbitz*; *Hyna Josef*, *Hostomitz*; *Trlitsch Gustav*, *Wisterschan*.

Richtigstellungen.

In Aufgabe Nr. 326 hat sich ein Fehler eingeschlichen. Der weiße Turm h2 ist zugelassen. Bitte die gesch. Löser, dies zur Kenntnis zu nehmen.

Der Bundesmeister *Komotau I* spielte erstmalig gegen die junge Schachsektion des *DTJ Komotau*. Die tschechischen Genossen, welche über einige gute Spieler verfügen, erzielten mit 3½:3¼ Punkten ein für sie sehr schmeichelhaftes Resultat.

Simultanspiele.

In letzter Zeit gab es wieder einige Reihenspiele in den einzelnen Sektionen. In Tetschen spielte *Gen. Grund* gegen 9 Partier. *Gen. Grund* gewann 8 Partien, 1 Partie ging für ihn verloren.

In *Kwitkau* spielte *Gen. Robek* gegen 6 Genossen. Ergebnis: 3 gewonnen, 2 verloren. *Gen. Scharoch* spielte ebenfalls in *Kwitkau* an 7 Brettern, davon 5 gewonnen, 2 remis.

In *Teplitz* spielte *Gen. Griesbach* an 15 Brettern mit dem sehr guten Ergebnis: 10 gewonnen, 3 remis, 2 verloren.

Bezirksmeisterschaften.

Am Sonntag, den 21. Febr., beginnen in den Bezirken die diesjährigen Bezirksmeisterschaften.

Im Teplitzer Bezirk: 1. Runde.

Abt. Wisterschan gegen *Zuckmantel* in *Teplitz*, *Hotel Laurer*, *Kampfrichter Gen. Frisch*, *Teplitz*.

Abt. Kwitkau gegen *Teplitz II* in *Kwitkau*, „*Walters Gasthaus*“, *Kampfrichter Gen. Hefmann*, *Teplitz*.

Teplitz I Mannschaft ist spielfrei.

Im Bodenbacher Bezirk: 1. Runde: 21. Febr., halb 9 Uhr früh.

Bodenbach g. *Tetschen* in *Bodenbach*, „*Volks-halle*“.

Rosawitz g. *Seldnitz* in *Rosawitz*, „*Bergmannwerke*“.

Sieger aus *Rosawitz* B—*Eulau B* gegen *Eulau* im Orte des Siegers der B-Mannschaft.

Die *Kampfrichter* stellt Sektion *Krochwitz*.

2. Runde am 28. Febr.: halb 9 Uhr früh.

Seldnitz gegen *Sieger* der B-Mannschaft in *Seldnitz*, „*Preinl-John G.*“.

Tetschen gegen *Rosawitz* in *Altstadt*, „*Arbeiterheim*“.

Krochwitz gegen *Bodenbach* in *Krochwitz*, „*Arbeiterheim*“.

Kampfrichter stellt Sektion *Eulau I*.

(Fortsetzung folgt.)